

Berlin; 13. August 1961

„Ich denke, dort ist Süden?“

von Ingeborg Hoffmann-Sagebiel

Unser Besuch aus Wales hat sich verabschiedet. Wir sind wieder allein. Andreas, mein siebenjähriger Sohn, und ich sind heute, am Sonntag, sehr früh aufgestanden. Wir gehen hinaus in den Garten, atmen die frische Morgenluft.

Wir wohnen am nördlichen Rand von Berlin, wenige Meter weiter beginnt das andere Deutschland. Die Ortsteile Hermsdorf, Frohnau und Glienicke liegen hier wie in einem Dreieck dicht beieinander, wobei Glienicke nicht zu Berlin, sondern zum Bezirk Potsdam in der DDR gehört. Dort hat der Bus G, der durch Hermsdorf fährt, seine Endstation.

Die Landvermessung hat in alter Zeit um eine Sackgasse herum die Form eines Entenschnabels entstehen lassen. Die Straße Am Sandkrug, die zu Glienicke gehört, ragt etwa 600 Meter in das Gebiet von Berlin hinein. Drei Straßen verlaufen parallel: Am Rosenanger, wo wir wohnen, Am Sandkrug, ländlich angelegt, und die Burgfrauenstraße. Eine ruhige Gegend. Alle Nachbarn kennen sich, wir plaudern über den Gartenzaun hinweg: „Hallo! Wie geht's?“

Alles hier ist so vertraut.

In Brandenburg verlebte ich meine Kinderjahre. Später zogen wir in die Reichshauptstadt. Die Eltern bevorzugten, da sie aus einer Kleinstadt kamen, eine Wohnung im Grüngürtel von Berlin, die sie im nördlichen Vorort Hermsdorf im Bezirk Reinickendorf fanden. Dort ging ich ins Lyzeum. Ich hatte Mitschülerinnen, die nicht aus Berlin kamen, sie mußten mehr Schulgeld zahlen, aber das war auch der einzige Unterschied. Als der Zweite Weltkrieg begann, war ich 14, als er endete, 20 Jahre alt. Berlin wurde mit der Kapitulation eine Vier-Sektoren-Stadt. Hermsdorf gehörte zum französischen Sektor.

1949 heiratete ich, gründete eine Familie. 1959 zogen wir nach Frohnau, ebenfalls im französischen Sektor gelegen, und rückten somit näher an Glienicke heran. Nicht nur einmal wurden wir von Westdeutschen vorwurfsvoll gefragt: „Warum kauft ihr ausgerechnet dort ein Grundstück? Warum baut ihr dort ein Haus?“

Wir antworten darauf: „Wir sind Berliner, hier ist unser Zuhause! Wir haben Vertrauen in die Situation und in unsere Besatzungsmächte!“

Wir Berliner sind politisch wache Bürger, die etwas Kämpferisches an sich haben. Wer nach Westdeutschland gehen will, soll gehen. Vor allem viele Menschen aus dem Osten versuchen, sich in der Bundesrepublik anzusiedeln.

In unserem kleinen Dreieck lebt also ein Teil der Nachbarn im Westen, der andere im Osten. Neben dem Grundstück von Familie Schmidt, die schon nicht mehr in Berlin wohnt, ist noch eine Ecke unbebautes Land, eine Art Wendepunkt für Autos. Ich blicke mit meinen verschlafenen Augen eben in diese Richtung, als ich merke, daß dort drüben etwas Ungewöhnliches geschieht. Aber was?

„Im Osten scheint sich etwas zu tun!“ sage ich.

Andreas, der ja schon zur Schule geht, meint daraufhin erstaunt: „Ich denke, dort ist Süden?“ Natürlich hat er recht, geographisch betrachtet, aber wir haben uns schon lange angewöhnt, die Begriffe „Westen“ und „Osten“ nicht nur für Himmelsrichtungen zu gebrauchen. Wir schauen zum unbebauten Gelände neben Haus und Garten von Familie Schmidt. Masten werden aufgestellt und rote Fahnen, Symbole des Ostens, hochgezogen. An die Masten werden Lautsprecher angebracht, aus denen es bald in enormer Lautstärke tönt, Lieder und Worte – doch wir verstehen nichts.

Inzwischen sind die anderen Familienmitglieder aufgestanden. Sie kommen auf die Terrasse und wollen wissen, was denn los sei. Jemand stellt das Radio an. Wir hören, daß seit 1.11 Uhr, also kurz nach Mitternacht, als wir noch fest schliefen, die DDR-Nachrichtenagentur

Pressekontakt

Lydia Beier
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com
Tel: 030 - 70 20 93 14
www.zeitgut.com



ADN eine Erklärung der Regierungen des Warschauer Paktes verbreitet, in der „eine verlässliche Bewachung und wirksame Kontrolle“ der Grenze um West-Berlin empfohlen wird. Aus dieser Nachricht entnehmen wir, daß etwas im Gange ist, was wir noch nicht zu überblicken vermögen. Sicher ist, die Grenzen werden nun stärker bewacht werden. Wie wird das aussehen? Ob es eine Totalabspernung gibt?

Von Familie Schmidt ist niemand zu sehen, weder im Garten noch auf der Straße. Wir können nicht fragen: „Was ist bei euch los?“ Die Männer in Uniform sehen nicht so aus, als daß wir sie ansprechen könnten. Sie sind stark beschäftigt.

Jetzt sehen wir auf unserer Seite Autos, französische Militärangehörige. Sie sondieren unsere Gärten an der Grenze, sind um unsere Sicherheit besorgt. Über einen Lautsprecher werden wir zur Ruhe und Vorsicht ermahnt. Wir hören weitere Nachrichten.

Noch am Vormittag setzen wir uns auf unsere Räder und fahren am Saum von Frohnau und Hermsdorf entlang. Überall die gleiche Geschäftigkeit. Es ist nicht möglich, einen Schritt ins Berliner Umland zu tun, was für uns bis zu diesem Tag trotz der politischen Situation von West und Ost selbstverständlich gewesen ist. Heute lassen uniformierte Volkspolizisten niemanden durch. Sie erklären uns nicht, warum, sie haben zu tun ...

Wir radeln weiter bis zur Bundesstraße 96, die aus Berlin in Richtung Norden führt. Der 12er Bus, der aus der Stadt kommt, darf noch die Grenze passieren, durch Glienicke fahren, um dann nach Frohnau einzubiegen. Nur Westler dürfen bis hierher mitfahren, sie müssen den Ausweis zeigen.

Wieder zu Hause, sehen wir, wie auch in die entlegene Sackgasse Am Sandkrug große Mengen Material gebracht und Betonplatten aufeinandergeschichtet werden. Die Menschen im Osten, die an der Grenze wohnen, seien fluchtgefährdet, heißt es. Später erreicht uns eine Information, daß die Bewohner Am Sandkrug ihre Häuser verlassen müssen, damit linientreue Genossen einziehen können. Um die Sackgasse werden von drei Seiten meterhohe Betonwände errichtet. Die Landschaft verliert ihren naturhaften Charme. In nur wenigen Tagen wird aus einer Idylle eine Hofsituation. Wir sind froh, wenigstens auf der freien Seite der Mauer zu leben.

Kurz nach diesem aufregenden Tag will ich mehr erkunden und fahre deshalb mit der S-Bahn stadteinwärts, stadtauswärts geht es ja nicht mehr. Durch den Bau der Mauer ist der Bahnhof Berlin-Frohnau, an der S-Bahn-Strecke Wannsee – Oranienburg gelegen, Endstation geworden. In Richtung Stadt ist zunächst nichts Auffälliges zu bemerken, doch dann sehe ich sie, die Mauer, wir fahren dicht neben ihr her. Straßen, einfach zugemauert. Durch den Bahnsteig-Lautsprecher kommt die Ansage: „Letzter Bahnhof in West-Berlin!“ Dann sind wir schon im Tunnel. Der Zug drosselt das Tempo, aber stoppt nicht mehr. Langsam fahren wir durch halbdunkle Bahnhöfe. Ein Posten in Uniform ist zu erkennen. Es ist gespenstisch. Nach dem letzten Bahnhof im Ostteil fährt die S-Bahn wieder normales Tempo. Der erste S-Bahnhof im Westteil wird angesagt. Der Zug hält wieder.

In der U-Bahn sieht es ähnlich aus. Auf Umsteige-Bahnhöfen wie Stadtmitte bewegen sich keine Menschenströme mehr hin und her. Mit dem Bus fahre ich zum Brandenburger Tor, auch das ist zugemauert. Es ist kein Besuch in Berlin-Mitte mehr möglich. Überall Beton, Beton, Beton. Traurig mache ich mich auf den Heimweg. In Wedding nehme ich den 12er Bus und fahre in Richtung Norden, durch Hermsdorf die Berliner Straße entlang, einst die B 96, am Ende stoppt er vor der Mauer! An dieser Stelle wird mir besonders bewußt, was nun nicht mehr möglich ist. Stop! Der Bus biegt in die inzwischen befestigte Burgfrauenstrasse. Ich steige aus, laufe den Bogen entlang der Mauer, gehe um den Pflingstberg und biege rechts in den Rosenanger ein.

Von unserem Dach aus fotografieren wir die Mauer, die von drei Seiten die Sackgasse umgibt. Sie führt vorbei an Einfamilienhäuschen. Im Bild können wir nicht alles festhalten, nicht die elektrisch geladenen Drähte, wovon wir gehört haben. Regelmäßig patrouillieren Volkspolizisten mit schußbereiten Gewehren.

Nicht nur hier ist die Nachbarschaft zerstört worden. Die Lebensgeschichten der Menschen driften mehr und mehr auseinander. Die meisten unserer Verwandten haben sich rechtzeitig

Pressekontakt

Lydia Beier
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com
Tel: 030 - 70 20 93 14
www.zeitgut.com



nach dem Westen abgesetzt. Geblieben sind Tante Ida und Tante Elfriede in Groß Schönebeck. Wir schreiben uns. Wir sind geduldig, aber auch hellwach, um die erste Gelegenheit einer Zusammenkunft ja nicht zu verpassen.

1964 lesen wir dann in der Zeitung, daß derjenige, der die Grabstelle eines nahen Verwandten im Osten nachweisen kann, einen Passierschein beantragen darf. Also mache ich aus Onkel Emil einen nahen Verwandten und fahre zur Passierscheinstelle. Dort treffe ich auf viele Gleichgesinnte, wir kommen schnell ins Gespräch. Es geht um einen Passierschein für Totensonntag. Ich stelle meinen Antrag. Nach zwei Tagen kann ich den Passierschein abholen.

Am Totensonntag mache ich mich auf den Weg. Obwohl ich mich an alle Vorschriften halte, kommt beim Kontrollpunkt ein Angstgefühl in mir hoch. Was wird der Vopo wissen wollen? Wahrscheinlich soll Macht demonstriert werden.

Ich überstehe es. Groß Schönebeck ist mir ein vertrauter Ort. Ich werde von Tante Ida und Tante Elfriede herzlich begrüßt. Es gibt viel zu erzählen. Natürlich gehen wir auf den Friedhof. Hier treffen wir Einheimische und Besucher. Es herrscht eine seltsame Stimmung, nicht nur, weil der Toten gedacht wird, sondern weil viele Leute aus Angst, jemand könne sie wegen einer mißliebigen Äußerung anzeigen, flüstern. Ich bin verwirrt, verstehe dann aber, daß die Menschen diesseits und jenseits der Mauer zu lernen haben, die Möglichkeiten ihrer unterschiedlichen Freiheiten zu nutzen und mit der neuen politischen Situation zu leben, ohne die Hoffnung aufzugeben.

Bildunterschrift

Eine Aufnahme vom Dach unseres Hauses in Berlin-Frohnau: Meterhohe Mauern begrenzen das Ende des „Entenschnabels“ von drei Seiten. Die Straße Am Sandkrug ist jetzt in zweifacher Hinsicht eine Sackgasse.

aus

Von hier nach drüben

Grenzgänge, Fluchten und Reisen 1945-1961

Reihe Zeitgut Band 11

352 Seiten, viele Abbildungen, gebunden

Zeitgut Verlag GmbH Berlin, www.zeitgut.com

ISBN 978-3-933336-13-2

Pressekontakt

Lydia Beier

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com

Tel: 030 - 70 20 93 14

www.zeitgut.com

